

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 52 (1977)
Heft: 9

Artikel: Überlegungen zur <Spannocchi-Doktrin>
Autor: Feldmann, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überlegungen zur «Spannocchi-Doktrin»

Divisionär J. Feldmann, Bern

(Vgl. «Rotweissrote Gedanken zur militärischen Verteidigung eines Kleinstaates» 7. 77)

Das «Vorwort des Redaktors» in der Juli-Ausgabe des «Schweizer Soldat» ist einer kürzlich veröffentlichten Arbeit des österreichischen Armeekommandanten General Spannocchi* gewidmet. Es führt zum Schluss, dass die von Spannocchi vertretenen Gedanken in Hinsicht auf die Zukunft der schweizerischen Landesverteidigung zumindest ernsthaft geprüft zu werden verdienten. Es sei deshalb erlaubt, einige kritische Überlegungen zu Spannocchis Verteidigungsmodell vorzulegen.

— Gemeinsame Grundgedanken

Obwohl Spannocchi am Schluss seines Werkes selber erklärt, es wäre «ausserordentlich gefährlich, die Lösungsmodelle, wie sie beispielsweise für Österreich gesucht werden, als Patenlösungen anzubieten», können wir feststellen, dass er von einem Grundgedanken ausgeht, der auch in unserer Verteidigungskonzeption zentrale Bedeutung hat, nämlich von der Ablehnung der entscheidungssuchenden Bewegungsschlacht. Spannocchi schreibt: «Wehe dem angegriffenen Kleinstaat, der versuchen wollte, mit einer auf seine Proportion herunterprojizierten Miniwehrrmacht nach gleichen Maximen das Gegenspiel aufzunehmen.» Für uns gilt, wie im Konzeptionsbericht vom 6. 6. 66 ausdrücklich gesagt wird, dass «ein die operative Entscheidung suchender Bewegungskrieg» als denkbare Kampfform auszuschalten ist, weil er den Erfolg eines mit konventionellen Mitteln geführten Abwehrkampfes in Frage stellen würde.

Von dieser Überlegung ausgehend, wurde die heute gültige Abwehrkonzeption entwickelt, die sich auf die Grundideen der tiefen Staffelung der Kräfte und der Ausnützung des hindernisreichen Geländes stützt. Sie wird zuweilen mit dem Begriff der «Raumverteidigung» umschrieben, einem Wort, das sich auch Spannocchi für sein Modell zu eigen gemacht hat.

— Dissuasion in Wort und Tat

Fremde Mächte vom militärischen Angriff abzuhalten, gilt für General Spannocchi genau wie für uns als oberstes Ziel der kleinstaatlichen Strategie. Die Unterschiede treten dort zutage, wo es um die Antwort auf die Frage geht, wie das erreicht werden soll. Zwar postuliert Spannocchi: «Der militärische Widerstand muss effektiv und nicht nur symbolisch vorbereitet sein.» Aber die Lösung sieht er darin, dass ein in kleine Detachements verzetteltes Infanterieheer den ins Land eingedrungenen Gegner durch eine Taktik der tausend

Nadelstiche «gründlich verunsichert». Ausserdem sollen mechanisierte Kräfte in der Stärke von etwa zwei Divisionen zuerst «durch das sichtbare Angebot der Schlacht die Neutralitätsverpflichtung erfüllen», mindestens aber Zeit erkämpfen. Diese wären dann «genau zu dem Zeitpunkt, zu dem die Aggression als unvermeidbar erkannt wird, als ganze Verbände aus ihren Schutzräumen abzuziehen und in die Schlüsselräume so aufgeteilt umzudirigieren, dass sie harte Kerne für örtlich beschränktes Gegenschlagspotential bilden könnten». (Vom unerlässlichen Raumschutz für derart riskante Manöver ist im ganzen Werk nirgends die Rede.) Was das Hauptstück der neuen Doktrin betrifft, so entbehrt zwar der von Spannocchi geprägte Ausdruck der «völligen Sättigung des Raumes... mit Infanterie» nicht des journalistischen Wohlklangs, aber er steht in deutlichem Kontrast zu dem, was hiefür als zureichend betrachtet wird: eine «Landwehr» von 130 000 Mann. — Im schematischen Vergleich ergäbe sich, dass mit der Realisierung der Spannocchi-Doktrin auf jeden km² des österreichischen Territoriums durchschnittlich knapp 2 Soldaten zu stehen kämen, während es bei uns deren 15 sind. — Dennoch liegt der entscheidende Gegensatz weniger im Zahlenmässigen als in der Vorstellung dessen, was an militärischem Leistungsvermögen für eine glaubwürdige Dissuasion unerlässlich ist. Wir gehen von der Überlegung aus, dass in der Rentabilitätsrechnung eines potentiellen Gegners eine angemessene Ausstattung unserer Armee mit modernen, für die Bekämpfung angreifender Flugzeuge und Panzer geeigneter Waffen und die Fähigkeit, auf dem gesamten Territorium einen operativ zusammenhängenden Kampf zu führen, ein viel grösseres Gewicht hat als die Absicht, ihn mit hundert oder tausend «Nadelstichen» zu belästigen. Darin liegt auch der prinzipielle Unterschied zwischen Spannocchis Vorschlag, die Verteidigung in eine Vielzahl kleiner Gefechte aufzulösen und der schweizerischen Idee der Raumverteidigung, die darauf ausgerichtet ist, im taktischen Rahmen soweit als möglich den Kampf der verbundenen Waffen zu führen und durch geschickte Ausnützung des Geländes und ein gut eingespieltes Zusammenwirken starker Infanteriekräfte mit mechanisierten Verbänden möglichst oft Situationen lokaler und zeitlich begrenzter Überlegenheit herbeizuführen, um damit dem Angreifer empfindliche Verluste zuzufügen.

— Die Pflichten des Neutralen

Neutralität kennt verschiedene Auslegungen und lässt verschiedene Verhaltensweisen zu. Im schweizerischen

Neutralitätsverständnis ist der Gedanke enthalten, dass die sichtbare Entschlossenheit zur Verteidigung der Neutralität eine Vorwirkung erzeugen soll. Die fremden Mächte sollten wissen, dass ihnen die Benützung schweizerischen Territoriums im Kampf mit einem Dritten teuer zu stehen käme. Damit wirkt die bewaffnete Neutralität selbst eines Kleinstaates als stabilisierender Faktor im militärpolitischen Spannungsfeld. Das setzt aber voraus, dass der betreffende Staat gewillt und fähig ist, auf seinem gesamten Territorium nachhaltigen Widerstand zu leisten.

Spannocchis Werk ist zwar reich an Aussprüchen, welche die Bedeutung des militärischen Instruments für die Wahrung der Neutralität betonen. Zur Beantwortung der Frage nach dem notwendigen Aufwand aber dienen Sätze wie der, dass ein Kleinstaat «nur in dem Masse bedroht ist, als sein Wert im Spiel der Grossen wiegt» — wozu sich dann anderswo die Feststellung fügt: «Der quantitativ weitaus überwiegende Teil österreichischen Staatsgebiets ist nicht von operativem Interesse.» — Darin liegt eine recht simple Logik:

- Die grossen Militärmächte werden zum Angriff auf einen Kleinstaat nur gerade soviel Kräfte abzuweihen, als es der strategischen Bedeutung des Objektes entspricht.
- Die Bedeutung Österreichs ist für sie sehr gering.
- Ergo kann man mit entsprechend bescheidenem Aufwand ein sauberes Gewissen wahren und gleichzeitig seinen Beutel schonen.

— Die Lehren der Geschichte

Spannocchi leitet sein Verteidigungsmodell von den Lehren und Erfahrungen der grossen Führer des Kleinkrieges — Mao, Giap, Tito — ab. Es mag dahingestellt bleiben, wie gut Erfahrungen aus fernöstlichen Ländern auf mitteleuropäische Verhältnisse übertragbar sind. Interessanter ist jedenfalls das jugoslawische Beispiel. Dazu Spannocchi: «Die Ausgangsposition war der Krieg mit einem operativ, taktisch und technisch nach klassischen Massstäben ungeheuer überlegenen Aggressor. Der Versuch, diesem mit gleichem Verfahren, aber unterlegenem Können entgegenzutreten, scheiterte sozusagen programmgemäss.» Der Gedanke, dass dieses Debakel hätte vermieden werden können, wenn im jugoslawischen Königreich die notwendigen Opfer und Anstrengungen für die Kriegsbereitschaft erbracht worden wären, bleibt aus Spannocchis Geschichtsbetrachtung ausgeklammert... «sozusagen programmgemäss». Von Tito wissen wir, dass er unter dem Zwang der verzweifelten Verhältnisse,

* Emil Spannocchi, Verteidigung ohne Selbstzerstörung, München/Wien 1976.

in denen er die Führung übernahm, vorerst gar keine andere Wahl hatte als den Partisanenkampf. Mit immensen Opfern gewann er Stück um Stück des nationalen Territoriums zurück und baute schrittweise eine im klassischen Sinne organisierte Armee auf. Die Lehren, die Tito aus dem eigenen Kriegserlebnis gezogen hat, führten ihn zu ganz andern Schlüssen als denjenigen des österreichischen Generals. Jugoslawien besitzt heute neben der Territorialverteidigung ein schlagkräftiges operatives Kampfinstrument, dessen Aufgabe es ist, einem Angreifer von der Landesgrenze an massiv entgegenzutreten und zu verhindern, dass das Land erneut in eine katastrophale Situation gerät wie im Zweiten Weltkrieg. Spannocchi hingegen will mit seiner Doktrin einen derartigen Notstand vorerst bewusst in Kauf nehmen, um alsdann den Kampf unter den für Volk und

Armee ungünstigsten Voraussetzungen zu führen. Um dieses Unterfangen weniger verzweifelt erscheinen zu lassen, hilft er sich mit trostreichen Betrachtungen der folgenden Art: «Die... Wiederherstellung des Besitzstandes vor der Aggression ist wohl dem Kleinstaat allein selten möglich. Da aber der militärische Angriff seine Neutralität beendet..., bleibt ihm immer die Hilfe von aussen.» — Oder: «Der „grosse Bruder“ ist bei der Bipolarität der europäischen politischen Welt eine Selbstverständlichkeit.»

Es lohnt sich, die Betrachtungen über den «grossen Bruder» in die Nähe jener andern über die Bedrohung des Kleinstaates zu rücken. Dann stellt man fest: Wenn der österreichische Armeekommandant es unternimmt, den für die militärische Verteidigung seines Landes nötigen Aufwand darzulegen, schildert er geflissentlich, wie wenig interessant dieses Land im grösseren

militärpolitischen Zusammenhang sei; wenn er aber auf die Hilfsbereitschaft fremder Mächte verweist, setzt er offensichtlich voraus, dass diese die strategische Bedeutung Österreichs mit ganz andern Massstäben messen. — Das stimmt nachdenklich.

Dennoch überrascht es nicht, dass heute angesichts der helvetischen Finanzmisere, und nachdem in den «fetten Jahren» die militärische Landesverteidigung sträflich vernachlässigt wurde, der Ruf nach einer billigen Armee laut wird und damit das Spannocchi-Modell Aufwind erhält. Für den Preis der Landesverteidigung können indessen nur zwei Grössen massgebend sein: das Ausmass der Bedrohung und der Wert dessen, was es zu verteidigen gilt. Aus dieser Sicht der Dinge müssen wir uns wohl überlegen, ob wir Anlass haben, unsere Strategie der Selbstbehauptung durch eine Strategie des Selbstbetrugs zu ersetzen.

Unter die Lupe genommen

Krise im Militärmusikwesen?

Tromp Fw Markus S. Bach, Präsident
Verband Schweizerischer Spielunteroffiziere,
Saanen

Militärmusik wird nicht abgeschafft

Bern. DDP. Die Militärspiele der Schweizer Armee werden reorganisiert, aber nicht aufgehoben. Dies erklärt der Bundesrat auf eine einfache Anfrage von Nationalrat Erwin Muff (FDP, LU), der auf die Besorgnis weiter Bevölkerungskreise über eine Abschaffung der Militärmusiken hingewiesen hatte. Die Militärspiele werden voraussichtlich im Zusammenhang mit dem Armeeleitbild 80 «gewisse organisatorische Veränderungen» erfahren, doch «an eine Aufhebung der Militärmusik denken wir nicht», betont die Landesregierung.

Nachdem Militärmusik-Konzerte in letzter Zeit eher selten geworden sind, wurde im vergangenen Frühjahr von der Geb Div 9 eine Konzert-Tournee mit total 12 Konzerten organisiert. Diese fanden sowohl im Tessin, Wallis, Berner Oberland, in der Urschweiz als auch in der Ostschweiz statt.

Erfreulich

ist dabei, dass sich die zuständigen Vorgesetzten wieder einmal bewusst geworden sind, welche unerhörte psychologische Wirkung die Militärmusik haben kann. Militärmusik ist mehr als Romantik. Sie ist ein Bindeglied zwischen Volk und Heer. Trotz Mechanisierung und technischem Fortschritt — oder gerade deswegen — ist sie für die Moral der Truppe und Zivilbevölkerung von besonderer Bedeutung. Aus ihr strömt neues Leben und frischer Mut. Sie lässt Müdigkeit und harten Dienst überwinden. Sie hilft auch den

Kontakt zur Zivilbevölkerung herstellen und ist nicht zuletzt auch ein wichtiger Bestandteil der psychologischen Kriegführung.

Konzerte

machen auf den Zuhörer einen imposanten Eindruck. Die Spielleute mit zackigem Auftritt und disziplinierter Haltung vermögen immer wieder grosse Massen zu begeistern. Das Konzertprogramm der Geb Div 9 umfasste vorwiegend Marschmusik, aber auch einige moderne Unterhaltungsnummern. Es ist erstaunlich, was von den Spielleuten und ihren Dirigenten geleistet wurde. Bedenke man nur, dass vier Tage nach dem Einrücken das erste Konzert und am fünften Tag bereits Schallplattenaufnahmen stattfanden! Diese Tatsache erklärt aber vielleicht den Umstand, warum verschiedene Militär- und Blasmusikkenner trotz den erwähnten positiven Aspekten doch ein wenig enttäuscht waren vom musikalischen Niveau dieser Konzerte. Trotz dem vorzüglichen Einsatz von Spielleuten und Spielführer vermisste man zeitweise das gute, homogene Zusammenspiel eines Militärspiels. Die dynamischen Abstufungen und die Ausgeglichenheit der Register waren nicht immer überzeugend, was jedoch in Anbetracht der kurzen Probenzeit fast selbstverständlich war.

Sinn und Zweck

Die Divisionsspiele werden heute vielfach missbraucht. Wenn man die Hintergründe etwas beleuchtet, welche die vorgesetzten Offiziere dazu veranlassen, Divisionsspiele zusammenzustellen und Konzert-Tourneen zu organisieren, so ergibt sich folgendes: Die Spielleute müssen ohne genügende Probenzeit möglichst viele Konzerte geben, um dabei viel Propaganda für die Armee zu machen und möglichst viel Geld einzunehmen. Die anfangs erwähnte psychologische Wirkung wird damit geschickt ausgenutzt. Am fünften Tag des Dienstes wurde beim Spiel Geb Div 9 bereits eine Schallplatte aufgenommen, welche mit grosser Werbetrommel schon Anfang der zweiten Woche zum Verkauf angeboten wurde. Zudem ist noch zu sagen, dass sich verschiedene Vorgesetzte anmassen, in fachtechnischen Fragen wie z. B. Repertoire oder Konzertablauf und Präsentation mitzubestimmen, oder sogar vorschreiben, was gespielt werden sollte. Bei der Propaganda für die Konzert-Tournee des Spiels Geb Div 9 wurde zeitweise auch verschwiegen, dass das Divisionsspiel für einen grossen Teil der Konzerte in zwei Hälften von etwa 100 Mann geteilt wurde, damit möglichst noch eine grössere Anzahl Konzerte gegeben werden konnte.

Finanzielle Aspekte

Erfahrungsgemäss werden Divisionsspiel-Konzerte sehr gut besucht, und man kann pro Tournee mit etwa 15 000 bis 20 000 Zuhörern rechnen. Diese bezahlen einen respektablen Eintrittspreis und kaufen oftmals noch eine Schallplatte. Der Erlös aus diesen Einnahmen geht dann vor allem in die Sportkasse der betreffenden Truppe und kommt dabei der ausserdienstlichen sportlichen Tätigkeit zugut. Gemäss anderen Divisionsspiel-Tourneen kann dies einen Betrag von etwa 50 000 bis 70 000 Franken ausmachen. Dazu ist zu bemerken, dass die teilnehmenden Spielleute meistens nicht einmal eine Gratis-Schallplatte für ihren Einsatz erhalten. Auch der alljährliche Notenkredit von Fr. 150.— pro WK der einzelnen Regimentsspiele (wofür man heute etwa drei Musikstücke anschaffen kann) erhält aus diesen Einnahmen keinen Zustupf.

Vergleich

Es ist sehr interessant, festzustellen, dass die Militärspiele im letztjährigen WK der Geb Div 9 (wie z. B. das Regimentsspiel 17) praktisch nicht musizieren konnten und zu anderen, zweckentfremdeten Aufgaben herangezogen wurden. Das Ausbildungsverhältnis betrug damals etwa 20 Prozent Musik und 80 Prozent militärische Ausbildung. Damals wurde die Aufgabe der Militärspiele in Friedenszeiten ziemlich anders interpretiert und in Verletzung der allgemeinen Aufgabe der Militärspiele selbstherrlich nach Lust und Laune festgesetzt.

Missstände und fehlende Hierarchie

Es bleibt zu hoffen, dass die gegenwärtig in der ganzen Schweiz herrschenden Missstände und Zweckentfremdungen der Militärspiele in den WK bald einmal aufgehoben werden können. Die Militärmusiker wollen die Arbeit ausführen, für die sie ausgebildet wurden, nämlich musizieren. Der jetzige Zustand ist untragbar, und die Militärspiele befinden sich zum Teil an der Schwelle der Existenzfähigkeit. Verschiedene Missbräuche in den WK und die in den letzten Jahren systematische Einschränkung der musikalischen Tätigkeit deuten darauf hin, dass die Militärspiele mit der Zeit sogar noch mehr eingeschränkt und fast nur noch zu anderen militärischen Aufgaben herangezogen werden sollen. Der Schweizerische Verband der Spielunteroffiziere und verschiedene Musikverbände, der Schweizerische Dirigentenverband und namhafte Politiker setzten sich in letzter Zeit vehement zur Wehr. Sie fordern eine Reorganisation des Militärmusikwesens und Sofortmassnahmen zur Behebung der gegenwärtigen Missstände.